

Heimat und Ferne

Dienstag, 14. Juni 1932

Nummer 22

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Die drei deutschen Millionen-Flieger

Die ersten Männer der Erde, die berufstätig eine Million Luftkilometer hinter sich brachten. — Ein schlagender Sicherheitsbeweis für die deutsche Verkehrsfliegerei.

Von Karl Busse-Hellwig.

Wie hat sich das Tempelhofer Feld verändert, seitdem hier nicht mehr die Rekruten der alten Garderegimenter "Griffe kloppen"! Schon damals nahmen die Luftfahrer und die Flieger immer begehrtlicher von diesem mächtig weiten Wiesengelände so nahe dem Kern der Reichshauptstadt Besitz. In die Geschichte des Tempelhofer Feldes haben wir nunmehr einen neuen Feiertag eingetragen. Drei Menschen haben im reinen Verkehrsflug eine Million Kilometer hinter sich gebracht. Gleich drei auf einmal, die eine Strecke von rund fünfundsiebzig Erdkreisumrundungen bewältigten. Und alle drei Deutsche und einfliegende Kriegsflieger. Was hat es, dem kein bayerischer Truppenteil einen Kriegsfeldzug in den Urland nachschandte mit dem fastigen Begleitwort: „Dem Saupreß einen bayerischen Orden zur Freude des alten Mutterl.“ Karl Noa, der Braunschweiger aus Blankenburg, der in Tempelhof, wenn er mit seinem gelandeten Flugzeug den Hallen entgegenrollt und das sehr gut macht, als „Farrer Edelroller“ begrüßt wird, und Willi Bolte, der Mann, der ohne Karte den sichersten und kürzesten Weg nach jedem Punkte Europas „im Schlaf“ zurücklegt.

Willi Bolte kam am Nachmittage des 7. Juni mit einer mächtigen dreimotorigen Junkersmaschine aus Amsterdam herangebraut. Pünktlich, so daß die Millionenflieger gleich losgehen konnte. Die Riesennachrichte sollte behutsam heran wie ein Kinderwagen. Auch damit Willi Bolte umzugehen, und Noa und Kahlsoh weiterfahren bei diesem Fortbewegungsmittel erfolgreich mit ihm aus eigenem Besitz. Wir haben sie alle drei mit ihren Frauen und mit ihrem wohlgepflegten und gesunden Nachwuchs. Das ist überhaupt das Besondere dieses unwahrscheinlichen Vorgangs, daß drei Menschen im schier täglichen Kampf mit Wind und Wetter in den Lüften sich durch nichts von der übrigen Menschheit unterscheiden, als vielmehr durch die behagliche Ruhe, den unerschütterlichen Gleichmut, mit dem sie den Blumen, Photographen und Begrüßungen überfall hinnehmen. Es sind keine „Menschen mit Vogelgeschichtern“, wie phantastische Dichter ihre Fliegerhelden zu weilen schildern. Wenn man diese drei Luftkapitäne durch Vergleiche überhaupt fassen und in Worten näher bringen will, dann bleibt nichts anderes übrig als zu erklären, daß sie genau so breit, so wichtig und so braunesund aussehen wie ihre Kameraden von der Kommandobrücke der Dampfer.

Das Ungewöhnliche ihres Lebens ist die vollkommene Gewöhnung an ihren Flugdienst, die neue Befähigung der erziehten Sicherheit des Flugverkehrs, den alle drei von Anfang an miterleben. Und die Motoren gehören auch dazu. Flugkapitän Noas Bordvort St n m p legte mit ihm ebenfalls 600 000 Kilometer zurück; Kahlsoh flog mit Lehmann a n die gleiche Strecke, davon 300 000 Kilometer sogar in der gleichen Maschine. Boltes Bordmonteur Hansgen bewältigte mit seinem Flugkapitän schon mehr als 700 000 Kilometer. Das Flugereignis des millionsten Flugkilometers wachst also mit jeder Stunde mehr in eine Selbstverständlichkeit hinein. Und das lohnt schon eine Feier und einen Rückblick.

Die neun Attentate auf Mussolini

Ihre politischen Folgen. — Vor der Vollendung des zehnten Jahres der Faschistenherrschaft.

Von Dr. Anger-Hartung.

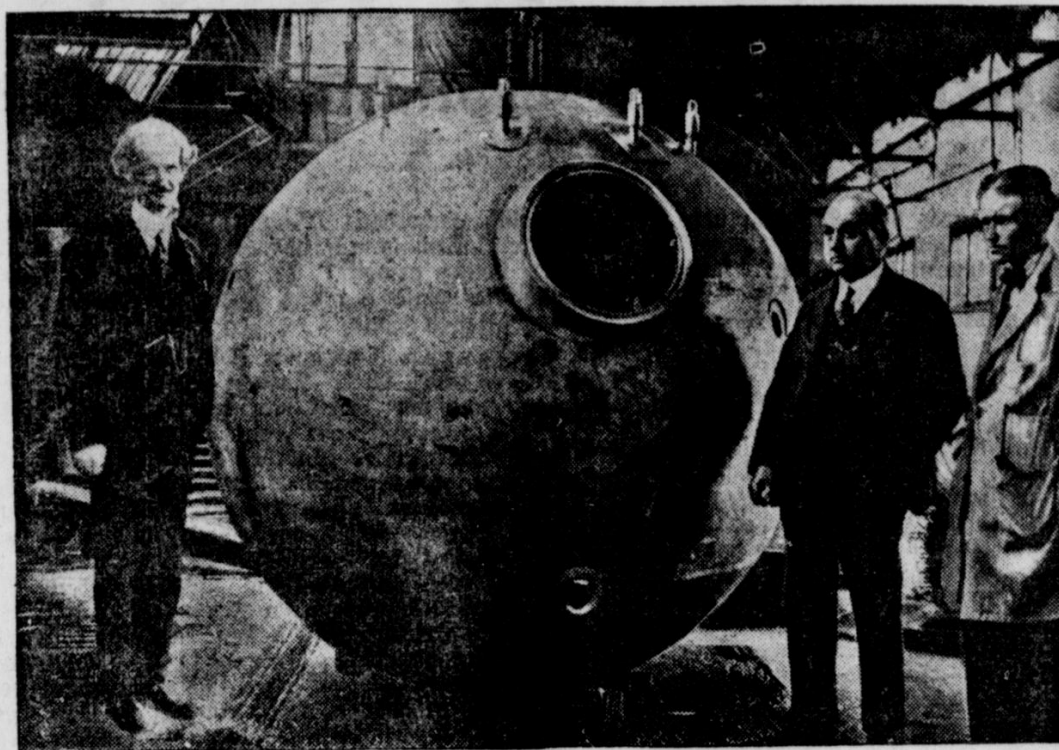
Das Attentat Ebarbellottos, einer der besorgten ersten Angriffe auf das Leben des italienischen Diktators, ist das neunte in seiner politischen Laufbahn, das zweite in diesem Jahre. Da Mussolini am 31. Oktober 1922 Ministerpräsident geworden ist, gewinnt das laufende Jahr für sein Werk und sein Leben als Jubiläumsjahr der Rückbildung und der Ausbilde besondere Bedeutung. Die politischen Gegner des Duce sind offenbar der Meinung, daß der Faschismus die Feuer seines zehnjährigen Wirkens nicht ohne den bitteren Tropfen neuer Angriffe auf das Leben des Führers abwideln dürfte. Schon am 12. Januar erbeuteten die Faschisten die Feste mit Bomben, mit denen Mussolini vernichtet werden sollte. Es ist nicht wahrheitsgemäß, daß der italienische Ministerpräsident selbst alle mit seiner Angriffen versehenen Pateisendungen in Empfang nimmt. Daraus erwachsen in manchen Teilen der internationalen Presse denn auch häßliche Meinungsäußerungen, daß es sich um bestellte Attentatsversuche zu Werbezwecken gehandelt haben könne. Der Fall Ebarbellotto beleuchtet nun die Welt, daß internationale antisfaschistische Vereinigungen auch heute noch ernsthaft an der Ermordung Mussolinis arbeiten.

Die Absichten Ebarbellottos beweisen, daß auch die Vollziehung der Todesstrafe an Ebarbellotto, der im Februar des vorigen Jahres im Auftrage antisfaschistischer Gruppen, die auf ihrer flüchtigen Jagd Italiens immer wieder neue Auszüge zum Schlagen, ein Bombenattentat auf Mussolini weitgehend gefördert hatte, sich als kein durchschlagendes Abschreckungsmittel bewährte. Die Einführung der Todesstrafe schon für den Versuch eines Anschlages auf den Ministerpräsidenten erfolgte nach dem misslungenen Attentat im Oktober 1929, bei dem ein verärgelter Offizier auf einen Kraftwagen schloß, in dem der Diktator vermutete. Dieser benutzte aber zu seinem Glück erst den folgenden Wagen und wurde Zeuge, wie sein Angreifer unschuldig gemacht wurde.

Viel weiterreichende politische Folgen verbanden sich jedoch mit der Reihe der drei Attentate des Jahres 1926. Die Serie begann mit dem Revolveranschlag der Frau Violet Gibson, einer altägyptischen Engländerin, die aber nicht die Entschuldig der Geisteskrankheit für sich in Anspruch nehmen kann, wenn sie sich auch in eine wahre Tollkühn gegen Mussolini hineingelassen und „gedacht haben mag“. Sie verwundete Benito Mussolini an der Nase und unterhalb des Auges mit dem einzigen Ergebnis einer schlechteren Behandlung der englischen Italiensreisenden durch die italienischen Gaskhörs- und Fremdenheimaufstellungen. Die dritte Attentat vom 7. April in Rom, das gegen Mussolini verübt wurde, als er das Kapitol verließ, folgte schon am 12. September der Bombenwurf des Anarchisten Gino Lucetti ebenfalls in Rom. Die Bombe platzte nur wenige Meter hinter dem Wagen des Diktators. Bereits am 12. Oktober fielen dann in Bologna die verhängnisvollen Revolvergeschüsse eines Jugendlichen im Alter von 15 Jahren. Das Glück blieb Mussolini auch diesmal treu; er kam ohne Schaden davon, obwohl die Kugeln seinen Arm durchbohrten. Der Angreifer wurde von der Menge an Ort und Stelle gehängt.

Diese Attentatsreihe zeigte eine Fülle scharfster Abwehrmaßnahmen, die dem Faschismus von seinen Gegnern heute noch zum Schmerzenspunkt gemacht werden, wobei anheimelnd die Erinnerung an ihren Ursprung etwas verblasst. Das letzte Attentat in Bologna führte unter anderem zu der völligen Aufhebung der Presse- und Oppositionsfreiheit und auch zu den vielfach kritisierten Ausnahmegerichten gegen die Antifaschisten des In- und Auslandes. Erst nach dem Ereignis von Bologna letzte der Faschismus auch wieder

Prof. Piccard startet zu einem neuen Stratosphärenflug



Piccard (links) vor der neuen Kugelhöhle.

mit der er in der nächsten Woche von Zürich aus zu seiner diesjährigen Stratosphärenfahrt starten wird.

zur Todesstrafe zurück, während bis dahin die Verbannung zu seinen schweren Vergeltungsmaßnahmen gehörte. Zur Förderung der faschistischen Vereinigungen und zur Befestigung ihres Einflusses im gesamten öffentlichen Leben stellte die italienische Regierung das Ehrenbürgerrecht, das bei den Italienern die gleiche Rolle spielt wie in Deutschland das Ehrenbürgerrecht und in Italien vielleicht noch häufiger gezeigt wird, als bei uns das bekannte Abzeichen der Nationalsozialisten, der Nationalfahne und den anderen staatlichen Hoheitsabzeichen gleich. Dazu kamen weitgehende Eingriffe in die Selbstverwaltung der Gemeinden. Das Gesetz vom Februar des Attentats abes erhielt die Einführung des Bodesta, einer von der Regierung auf fünf Jahre ernannten Persönlichkeit, die an der Spitze der Gemeindeverwaltungen von Orten unter 5000 Einwohner steht. Nach dem Bologneser Attentat behnte der Faschismus diese Einrichtung auf sämtliche Gemeinden Italiens aus, von denen die über 5000 Einwohner zählenden bis dahin das Recht der Bürgermeisterwahl ausübten, wobei der Sindaco, der Bürgermeister, sich nur noch dem Befehlsgewalt des Staates zu unterwerfen hatte.

Bis dahin wote der Faschismus in erheblichem Umfang überall im Lande eine gewisse Diktatur bei nicht allzu andringlichen Oppositionen seiner Gegner. Verfasser sah unter anderem während einer Sizilienreise im April 1926 kurz vor dem Attentat der Frau Gibson an der breiten und sehr steilen Felswand unter Wola bei Taormina in roten Nischen die italienische Aufschrift: „Es lebe der Sozialismus!“ Fast unmittelbar daneben waren Bürgermeister und Standort der dornigen Faschisten untergebracht. Auf die Frage, weshalb die Aufschrift nicht beseitigt, kam die Antwort: „Wozu? Das sage ja so aus, als ob wir den Buchstaben dort irgendeine Bedeutung beimessen!“ Wahrscheinlich eine selbstbewusste Antwort.

Und doch lag erst ein paar Monate der Attentatsversuch des ehemaligen Abgeordneten Janiboni zurück. Dieser wurde verhaftet, wie er mit einem geladenen Gewehr in einem Festerrahmen gerade gegenüber einem Balkon saß, von dem aus Mussolini aus Anlaß der Waffenstillstandsfeier vom 11. November 1925 eine Ansprache an die Bevölkerung richtete. Die Faschisten waren als erster der neun ein Gewehranschlag im August 1924 vorangegangen. Zwei Augen zückten damals über Mussolini hinweg, als er in Rom eintraf. Nach allem kann er von sich sagen, daß für die Sache seines Landes heute noch ebenso im Feuer steht, wie damals, wie er als Unteroffizier Mussolini 1917 schwer verwundet ins Lazarett eingeliefert wurde.

Chinesen

Von Gus Martin.

Der Arbeiter.

Das uralte chinesische Schriftzeichen für „Mann“, „Man“, ist zusammengesetzt aus „Ader“ (tjan) und „Kraft“ (li), also der Mensch, der mit seiner Kraft das Feld bestellt. So war schon in grauer Vorzeit der Hausmann das Sinnbild des Mannes an sich. Bis auf den heutigen Tag ist es so geblieben. Die Kaiser aller Herrscherhäuser opferten jeden Frühling im Ackerbauempfehl dem Herrn des Himmels, und auch die ersten Präsidenten der neuen Republik haben sich dieser landesväterlichen Pflicht nicht entzogen. Eindeutig brachten sie damit zum Ausdruck, wie das Reich der Mitte im Boden und seinen Bauern fest verankert ist.

„Man“ bedeutet aber auch „schwer“, und schwer ist das Los und die Arbeit des Bauern in China immer gewesen; ob er nun in den Reisfeldern des Südens tagen im Wasser stand, ob er im Norden in der kalten Ebene oder auf mühselig an den Bergabhängen angelegten Terrassen dem heiligen Schoß der Erde die Saat anvertraute. Wasserfluten oder Dürre brachten ihn oft um den Lohn der Arbeit. In den weiten Wäldern des Nordens fällt oft jahrelang kein Tropfen Regen; verdorrte und verbrannt liegt die Saat tot in der Erde. Dann fängt das große Sterben an; der Hunger fordert immer wieder unzählige Opfer. Doch unermüdet legen die Zurückgebliebenen die schwelende Hand an Pflug und Sade, senken die letzten im Winde abgeparten Körner in die harte trockene Erde, ob sie nicht doch wieder Frucht tragen möge. Erdbebender und erdbebenwacher noch als in anderen Ländern ist der Bauer in China. Vierzehntig und fast steht er, getrieben von der schweren Arbeit eines langen Lebens, unter den glühenden Strahlen einer erbarmungslosen Sonne; ganz dunkel, fast schwarz getraut das verdorrte Gesicht und der Oberkörper. Klein ist der Kreis der Familie und eng, aber fest hat sie zusammen. In der Stärke dieser kleinsten Einheit ruht die Kraft des chinesischen Volkes, und kein Eroberer hat sie zu brechen vermocht. Alle, die im Sturm über das Reich der Mitte hinwegzogen, vertrieben und verschanden, wurden überflutet von der unerschöpflichen Kraft des landfässigen Bauern. Und wenn nun heute am Rande des Reiches getäpft wird, wenn fremde Völker einbrechen, den Bauern schert das nicht. Er sitzt fest auf seiner Scholle — er bleibt!

Der Auli.

Ein armer Teufel ist der „Gung jen“, der „Arbeitsmann“. Nicht alle Söhne des Ackerbauers können auf dem väterlichen Boden bleiben; die jüngeren müssen hinaus, sich Arbeit suchen. Haben sie dann das Glück, im Dienst eines anderen Bauern Brot zu finden, so sind sie zufrieden. Vermögen sie nicht, und wenn es kaum einen Lohn gibt in klingender Münze, so haben sie doch ein Dach über dem Kopf und Nahrung zu trinken. Solange der Broterwerb es hat. Viel schlechter ist der Schicksalsgenosse in der Stadt dran. Da bringt jeder neue Tag dem Auli die Sorge um Nahrung, seinen Hunger zu stillen, und ein paar Kupferstücke übrig hat, um wenigstens im kalten Winter in einer armenigen Herberge unterzukommen. Schmutzig und in Lumpen gekleidet ist er den Unbilden von Wind und Wetter ausgesetzt, und wenn im Winter im Norden der eisse Wind durch die Straßen fegt, hält der Tod reiche Ernte unter dieser Vermahnung der Armen. Ist der Auli jung und stark, so gelingt es ihm vielleicht, zu irgendeiner Arbeitsstelle, einem Knecht, einem Erbsenbändler, einem Schiffsladen in ein festes Arbeitsverhältnis zu treten, so daß er pünktlich gerufen wird, wenn Arbeit da ist. Dann ist er glücklich.

Der Seemann.

„Schue schon“, die „Wasserhand“, nennt der Chinesen den, der die See befährt. Die Tausende von Kilometern sich erstreckende Küste hat schon seit uralten Zeiten die Seefahrt begünstigt und sie früh entwickelt. So wurde die See Verbindung zwischen Nord und Süd. In allen Gassen verhand man, seetüchtige Schiffe zu zimmern. Möchten die Fahrzeuge in Form und Tauglichkeit etwas abweichen voneinander, breit und flach waren sie alle. Auch der chinesische Seemann ist ein harter Geselle. Das ewige Spiel mit dem Leben zeugte ein hartes Gesicht, hart wie die Felsen der gestürzten Heimat. Starg der Lohn, schwer die Arbeit, immer von Gefahren umgeben — das ist das Los des „Schue schon“. Trotzdem: vom Vater auf den Sohn vererbte sich in endloser Folge das harte Gewerbe. Bald nachdem die Fremden mit dem Reich der Mitte in Berührung gekommen waren, erkannten sie, was im chinesischen Seemann steckte. Auf den Schiffen aller Nationen, auf Seglern und auf Dampfbooten später, fuhr der Matrose aus Schantung und Tschili, abgehärtet gegen Hitze und Kälte, stark, zuverlässig und furchtlos. Die Seiler dort draußen und längst verschwunden. Der letzte war die alte englische Bark „Comet“, die 1902 im Taifun unterging, aber auf den Dampfbooten der Chinaflotte ist noch heute, außer den Offizieren, die Mannschaft rein chinesisch, und die Kapitäne, mögen sie nun Norweger, Engländer oder Deutsche sein, sind damit sehr zufrieden. An den alten August Lindberg denke ich, der 1900 unter dem Feuer der Taifun als Totes auf der Brücke des „Jüdis“ stand. Immer wieder, wenn einmal die Rede auf Seeleute kam, sagte er, daß es auf der ganzen Welt keine besseren gäbe, als seine „Schue schon“ auf der Taifunbarre. Er magie es schon wissen, und jeder, der einmal in Sturm und Not auf der See war, gab ihm recht. Ueberall ist es daselbe: Schiffsahrt ist not, das Leben — nicht.

Der Soldat.

Seit die Ching-Dynastie der Mandchus das Reich der Mitte beherrschte, haben in den großen Städten des Landes die Mandchus- und Mongolenbanner als Besatzung der neuen Herren. Von der chinesischen Bevölkerung hielten sie sich streng abgegrenzt. Sie blieben das Reitervolk, als das sie China erobert und unterworfen hatten. Mit Lanze, Bogen und Pfeil bewaffnet, waren sie, als 1911 der Sturm der Revolution losbrach, fast hilflos der Wut der Volksmassen preisgegeben. Auf verlorenen Posten, ohne Aussicht auf Rettung, starben sie als Männer. Mit ihnen ihre Frauen, Mütter und Töchter, die den Tod der Ehre vorzogen. Bis an den Rand füllten sie mit ihren Leibern die tiefen Brunnen in ihren Stadtwierth. Ueber die Wüstentüften hinweg fegten Feuer und Schwert. Trümmerhaufen nur sind geblieben. Langst ehe sich ihr Schicksal ereignete, waren auch chinesische Seeresteile gebildet worden. Ihnen aber fehlte der kriegerische Geist jener Nachkommen der Eroberer. Aus den niedersten Volksklassen angeworben, Kulis aus Stadt und Land, die ihres menschenunwürdigen Daseins müde geworden, galt den Chinesen der Soldatenberuf nur als ein bequemer Weg, zu leben. Dabei sind sie, besonders die Nordchinesen, körperlich gewiß zum Soldaten geeignet. An Anforderungen und Entbehrungen gewöhnt, anspruchslos in den Bedürfnissen des täglichen Lebens, mangelt es ihnen auch nicht an Mut, der sich allerdings mehr in einer düsteren Todesverachtung ausdrückt. Um als Soldaten, als Kämpfer etwas zu leisten, brauchen sie Führer im Kampf, die ihnen mit gutem Beispiel vorangehen, sie mit vorwärtsweisen, wenn es nottut. Da aber meistens der chinesische Offizier, der Militär-Mandarin, nicht dafür zu haben war, sein wertvolles Leben als Spiel zu sehen, verlagte der Soldat fast immer. Reiner kam an gegen den alten Schendrian. Erst als Tschiang Kai-schek mit seinem revolutionären Meer, das von fremden Lehrmeistern gebrüllt war, vor einigen Jahren von Kanton nach Norden zog — als „Strafexpedition“ gegen die Peking-Regierung —, hordte man auf. Ein anderer Geist steckte in der Armee, Ordnung und der Wille zum Sieg, etwas, was man bei den Chinesen nicht kannte und nicht vermutet hatte.

Das Problem der langfristigen Witterungsvorhersage

Von Dr. Karl von Tschy.

Professor an der Universität Hamburg.

Die richtige Auswahl der Feldfrüchte, für die Bodennutzung und den Zeitpunkt der Feldbestellung ist es ungemein wichtig, den Witterungscharakter schon ein halbes oder viertel Jahr im Voraus zu wissen. Für unsere gesamte Wirtschaft wären derartige langfristige Witterungsprognosen von maßgeblicher Bedeutung. Denn gerade gegenwärtig kommt der Landwirtschaft erhöhte Bedeutung zu. Die durch die starke Ermüdung unserer Handelsvolumens zwangsläufig herbeigeführte Trödelung unserer Einfuhr wie Ausfuhr rückt den Binnenmarkt an die erste Stelle. Wir sind mehr denn je auf unsere eigene Landwirtschaft, die einen großen Teil des Binnenmarktes ausmacht, angewiesen. Nicht nur im Hinblick auf die Versorgung mit Nahrungsmitteln, sondern auch hinsichtlich der Kaufkraft der landwirtschaftlichen Bevölkerung für gewerbliche und industrielle Erzeugnisse. Das Wohlergehen der Landwirtschaft, hohe Ernterträge und damit guter Verdienst der Landbevölkerung sichern auch Gewerbe und Handel erhöhten Absatz und damit Beschäftigungsmöglichkeit. Ganz abgesehen davon, daß gute Ernten mögliche Preise für die hauptsächlichsten Nahrungsmittel, schlechte Ernten hohe Preise bedingen, wodurch der Städter unmittelbar in seiner Kaufkraft betroffen wird.

Bis vor kurzem verfügte der amtliche Wetterdienst noch nicht über die Möglichkeit langfristiger Witterungsvorhersagen. In allen Ländern der Welt geben die amtlichen Wetterdienststellen nur Wettervorhersagen für ein bis zwei Tage, höchstens ausnahmsweise für drei Tage. Alle sogenannten langfristigen Wetterprognosen kamen von Laien-Wetterpropheten und waren mehr als unsicher, sie stimmten nämlich in der Regel nicht. Waren sie doch meist gefühlsmäßig aufgebaut, wenn sie nicht gar Spekulationen auf den Geldbeutel leichtgläubiger Leute bedeuteten, jedenfalls er mangelte ihnen stets die wissenschaftliche Grundlage. Dieses Fehlen jeder zuverlässigen langfristigen Witterungsvorhersage hat die „Staatliche Forschungsstelle für langfristige Wettervorhersage“ in Frankfurt a. M. veranlaßt, wissenschaftliche Grundlagen herauszuarbeiten, die es ermöglichen, das Witterungsgepräge und den Witterungsverlauf in großen Jagen für eine längere Zeit, für ein Vierteljahr bis zu einem halben Jahr, vorauszubestimmen.

Auf vier verschiedenen Wegen — über die natürlich hier nur ganz kurz berichtet werden kann — ist versucht worden, dieses Problem zu lösen. Einmal ging man von der durch langfristige Erfahrungen festgestellten „Periodizität“ der Witterungserscheinungen aus, d. h. von der Tatsache, daß sich das Wetter nach Ablauf eines bestimmten Zeitraumes in gleicher oder ähnlicher Weise wiederholt. Zum Zusammenhang damit steht ein zweiter Weg: das Studium der „Witterungsvorgänge“. Denn ebenso wie das Wetter des morgigen Tages durch den atmosphärischen Zustand des heutigen Tages bestimmt wird, so besteht auch im großen ein Zusammenhang zwischen der kommenden und der vorangehenden Witterung. Durch meteorologische Beobachtungsrechnungen unterstützt durch umfangreiche statistische Untersuchungen ist es unter Zuhilfenahme der erwähnten „Periodizität“ der Witterungserscheinungen möglich, ein ungefähres Bild von der kommenden Witterungsperiode zu entwerfen.

Neben diesen beiden Forschungsmethoden, die die tellurischen (irdischen) Ursachen der Witterungsveränderungen feststellen, treten zwei andere, welche die kosmische Einflüsse auf das Wetter untersuchen. Schon lange sind die Zusammenhänge zwischen den Veränderungen der von der Sonne ausgehenden Strahlungen und den darauffolgenden Witterungsänderungen bekannt. Als Maß für diese außerirdische Sonnenstrahlung dient die sogenannte „Solar-Constante“, d. h. die Wärmemenge, die einem Quadratmeter an der Grenze der Atmosphäre in einer Minute von der Sonne zugeführt wird. Zudem nun das Forschungsinstitut die Schwankungen der Solarconstanten in Verbindung brachte, konnte es neue Aufschlüsse über die mutmaßliche Stellung der kommenden Witterungsperiode bringen. Als vierte Möglichkeit, Anhaltspunkte für die Voraussage der Witterung zu gewinnen, benutzte das Institut die bekannten Beziehungen der Rotationsschwindigkeit innerhalb des Erdballes, die entsprechende Luftmassenverlagerungen nach sich ziehen.

Auf Grund dieser vier Methoden hat das Forschungsinstitut bereits im Sommer 1931 ein „Zehntage-Wetterherausgenger“ herausgegeben, das die Witterungsvorhersagen bringt, die man erwarten kann, wenn auch nur in einem beschränkten Kreise (da man das Ergebnis nicht sicher wagt) — veröffentlicht. Diese Vorhersage ist aber tatsächlich ein getroffen. Das Institut lagte nämlich die Witterungsprognose der Landwirtschaft eine Periode vom 22. Juni bis 2. August, daraufhin wieder Regen voraus. Die Landwirte, die sich nach dieser Voraussage gerichtet und in den zehn niederschlagsreichen Tagen ihr Getreide eingebracht haben, sind auch tatsächlich vor großem Schaden bewahrt worden. Um welche Beträge es sich hier handelt, ist daraus zu ersehen, daß der durch nicht rechtzeitige Einbringung der Ernte im Regenerungszeitraum verursachte entgangene Gewinn annähernd auf 16 Millionen Reichsmark veranschlagt ist. Sätzen schon damals der Forschungsstelle die Mittel zur Verfügung gestellt, um auf breiter Grundlage ihre Vorhersagen zu veröffentlichen, so wäre ein wesentlicher Teil dieses Schadens vermieden worden.

Für den Hochsommer 1932 ist nach dem Institut mit einer im allgemeinen warmen und trockenen Witterung zu rechnen. Dieser Voraussage liegt einmal die Regel über „Periodizität“ zugrunde, die auf einer 250-jährigen Beobachtung aufgebaut ist, andererseits wird sie auch durch das Ausbleiben der Solarconstanten und ihr Verhalten zu der Sonnenfleckendaktivität bestätigt. Trübe die Prognose zu — voran wohl kaum zu zweifeln ist —, würde sich weiterhin unsere Landwirtschaft nach den Verdicten des Instituts richten, so wäre damit ein wesentlicher Faktor, der auf die Besserung unserer gesamten wirtschaftlichen Lage hinführt, gegeben. Denn wir könnten in diesem Jahre mit guten Erträgen in der Landwirtschaft rechnen. Dadurch würden nicht nur unsere Versorgung mit Nahrungsmitteln verbessert, da dann bei mäßigen Preisen der Anteil, den die heimische Landwirtschaft an unserer Versorgung hat, sich erhöht und wir in dieser Hinsicht unabhängiger vom Ausland werden, auch die Kaufkraft der landwirtschaftlichen Bevölkerung würde gesteigert, was Anlaß zu einem Aufschwung der gesamten deutschen Wirtschaft bedeuten könnte. Wir Deutschen aber können stolz darauf sein, daß es einer deutschen Forschungsstelle nach langwieriger Arbeit gelungen ist, das Problem der langfristigen Wettervorhersage zu lösen.

Technikum Longo Gegr. 1891
Maschinen, Auto-, Brückenbau, Elektrotechnik, Bauwesen, Technik, Hochbau, Tiefbau, Eisenbetonbau, Architektur
Ingenieurschule Bauerschule



Burg Altena

Geschichtlicher Ueberblick / Von Ferd. Schmidt, Archivar der Burg Altena

3. Burg Altena unter dem Herzog von Cleve

Nach dem kinderlosen Tode des Grafen Johann von Cleve im Jahre 1368 waren die märkischen Erbsprüche auf die clevischen Lande in Kraft getreten: Graf Engelbert hatte sich darüber mit seinem jüngeren Bruder Adolph schon vorher so geeinigt, daß dieser den Hauptteil der Grafschaft Cleve mit dem gräflichen Titel übernahm, während der rechtsrheinische Teil von Cleve an Graf Engelbert fiel.

Als dieser letztere nun Ende 1391 ohne männliche Nachkommen starb, so erbte nunmehr Graf Adolph von Cleve (1392) auch die Grafschaft Mark hinzu. Seine erste Sorge war, die Fehde seines Bruders mit dem Erzbischof Köln zu schlichten. Nachdem er mit diesem eine Vereinbarung eingegangen war, daß keiner des andern Feind werden sollte, übertrug Graf Adolph mit dem Beginn des Jahres 1393 seinem jüngeren Sohne Dietrich — damals etwa 20 Jahre alt — die Grafschaft Mark als dessen Erbteil mit dem Beding, daß sie wieder an den Vater und dessen Erben zurückfallen sollte, wenn Graf Dietrich ohne männliche Erben sterben würde.

Die kurze Zeit seiner Regierung hindurch bewährte sich Graf Dietrich von der Mark (1393—1397) als kluger Herrscher von jugendlicher Tatkraft, aber weiser Mäßigung. Mit der Stadt Dortmund ging er ein Bündnis ein und einigte sich mit ihr über den Münzfuß; mit dem Erzbischof Köln verband er sich zu wirksamer Durchsetzung des Landfriedens. Doch gab er seinen Vorhaben an kriegerischem Sinn und persönlicher Tapferkeit nichts nach. In Fehden seines Bruders des Grafen Adolph II. von Cleve, gegen das Haus Strünkede, des Herrn von Solms zu Ottenstein gegen den Bischof von Münster, der Paderberger „Bengler“ gegen das Stift Paderborn nahm er mit mehr oder weniger Glück Teil. Entscheidend wurde seine Hilfe am 7. Juni 1397 für seinen clevischen Bruder gegen den Grafen Wilhelm von Berg in der großen, folgenreichen Schlacht bei Cleverham vor den Toren der Stadt Cleve. Der gefangene Graf von Berg mußte nun Graf Dietrich von der Mark als rechten Erben seines Oheims Engelbert anerkennen. Trotzdem fiel Graf Dietrich mit seinen Leuten in das bergische Land ein, eroberte und zerstörte Wilhelm am Rhein, aber bei einem Sturm auf die Stadt Elberfeld wurde er am 14. März durch den Pfeilschuß eines sächsischen Schützen getötet. In der Kirche des Stifts Clarenberg bei Hörde wurde seine Leiche beigesetzt. Dort ist der Grabstein mit seinem Bildnis noch zu sehen, von dem sich ein Gipsabguß in der Kapelle der Burg Altena befindet.

Graf Dietrich von der Mark legte gleich nach dem Antritt seiner Regierung den Grund zu der späteren ständischen Verfassung der Grafschaft Mark, indem er sein Verhältnis zum märkischen Dienstadel regelte, aus dem er sich einen ständigen Rat beilegte. Schon von seinem Vater hatte Wenne-mar Dürker den größten Teil des Siderlandes, nämlich die Kemter Wäldchen, Lüdendie, Neuenrade und Neuland, als Pfandschaft erhalten, die ihm Graf Dietrich bestätigte. Als Kellner zu Altena erscheint 1395 ein Albert de Ruwe. Unter den Burgmannsfamilien ragt das Geschlecht von Altena hervor; Graf Dietrich bestätigte am 19. September 1395 seinem Rat, dem Ritter Adolph von Altena, daß er ein alter Erbschuttmann zu Altena sei. Ein Haus und Garten in der Freiheit Altena, das vormals Lamperdie (von Velmathe) zu Burglehn hatte, verpachtete Graf Dietrich einem Altenaer Bürger Dietrich von dem Bomgarden (Burger). Bei der Übernahme der Regierung vergab er auf einem „Lehentage“ u. a. folgende Altenaer Burglehen: Pilgrim von Altena erhielt 8 Mark Geldes aus der Herbstbede zu Lüdendie; Everd Werminehus einen Hof bei Unna, zwei Höfe zu Calle, einen Hof zu Werminglen und einen Kotten zu Welfig; Johann Marthung zu Bochum eine Mühle und zwei Kotten zu Refflingen und ein Gut zu Spedinchusen. Seine Mühle zu Altena verpachtete der Graf Dietrich dem Möllener auf 6 Jahre.

Graf Dietrich von der Mark hielt sich in Friedenszeiten meist auf den Burgen zu Wetter und Altena auf; die Mehrzahl seiner Urkunden wurde auf dem Hause Wetter bewahrt.

Verheiratet war Graf Dietrich nicht gewesen; gemäß dem mit seinem inwischen verstorbenen Vater geschlossenen Vertrage fiel darum die Grafschaft Mark seinem ältesten Bruder, dem Grafen Adolph II. von Cleve, zu, der zu seinem väterlichen Erbe durch den Sieg von Cleverham von dem Grafen von Salm die Herrschaft Neuenstein in Brabant und durch seine Heirat mit Maria von Burgund die Herrschaft Winntenthal in Flandern bereits vorher erworben hatte und nunmehr zu den mächtigsten Großen am Rheine zählte. Zum äußeren Glanze fehlte ihm nur die Herzogskrone, wie sie die ehemaligen Grafen von Jülich, Geldern und Berg schon lange hatten. Auch dieser Wunsch ging ihm in Erfüllung: auf dem Konzil zu Konstanz verlieh König Sigismund ihm 1416 die erbliche Herzogswürde und ernannte ihn damit zum Fürsten des Reiches. Seitdem führte er die Titel: Herzog von Cleve und Graf von der Mark.

Das Schwergewicht der Besitzungen des clevischen Grafenhauses lag natürlich auch weiterhin am Niederrhein; Graf Adolph ließ sich in der Grafschaft Mark nur sehen, wenn die öffentlichen Angelegenheiten es erforderten; so weilte er nachweislich 1399/1400 auf der Burg Altena. Seine Vertreter in den märkischen Landesgeschäften waren Ritter Hermann von der Recke und Johann Stecke. Zum Generalrentmeister ernannte er 1400 Meister Heinrich von Lüdendie. Schon vorher, am 11. Juni 1398, hatte er dem Evert von Bichede das Kellneramt zu Altena übergeben; die Drostei verwaltete nach wie vor Wenne-mar Dürker. Ende 1398 rechnete Dietrich von Bichede über das Kellneramt mit dem Herzog aus; es wurde dem Bethmar von Altena übertragen, daß es ab 1. Januar im folgenden Jahre an Wilhelm Bogt von Cleve abtrat; nach dessen Tode erhielt es 1414 Johann Swartkop und schon 1415 Robeke von Enthoven.

Die niederste Pforte auf der Burg Altena wurde am 11. Mai 1414 dem Johann Steyn, aber schon Mitte

November desselben Jahres dem Wilhelm von Ohle zu Burgmannsrechten verliehen. Dieser letztere erscheint auch seit 1420 als Amtmann (Droste) zu Altena.

Inzwischen hatte aber der jüngste Bruder des Grafen Adolph namens Gerhard Erbsprüche auf die Grafschaft Mark erhoben. Graf Adolph suchte ihn zwar zunächst mit clevischen Gebietsteilen und einer hohen Geldrente zu befriedigen; aber Gerhard beharrte auf der Uebertragung der Grafschaft Mark, in der er sich unter dem Adel des Landes eine einflussreiche Partei zu verschaffen suchte. So kam es zu der clevischen Bruderfehde, die sich anderthalb Jahrzehnte hinzog. Im Verlaufe derselben bemächtigte sich Gerhard gewaltam mehrerer Städte und eines großen Teiles der Grafschaft Mark, schließlich selbst der Hauptstelle des Landes, unserer Burg Altena, im Jahre 1430, und nannte sich — ohne seines Bruders Zustimmung — Graf von der Mark; 1431 erlangte er auch vom Kaiser Sigismund die Belehnung. Schließlich mußte Graf Adolph sich mit der Tatsache abfinden; am 27. Juni 1437 überließ er ihm den bis dahin bereits innegehabten Teil der Mark auf Lebenszeit, aber ohne den Grafentitel. Damals war Wilhelm von der Heele als Amtmann Gerhards auf der Burg Altena angestellt.

Ert nach des Grafen Adolph Tode (23. September 1448) erkannte sein Sohn und Nachfolger Herzog Johann von Cleve seinem Oheim den Titel eines Grafen von der Mark zu und einigte sich mit ihm über den Besitz der Grafschaft Mark, daß dieser beiden gemeinsam sein sollte; nach Gerhards kinderlosem Tode aber sollte die ganze Grafschaft dem Hause Cleve wieder zurückfallen. So kam es denn auch, als Graf Gerhard von der Mark am 12. September 1461 zu Hamm oder Schwerte gestorben war; er liegt in dem von ihm begründeten Franziskanerkloster zu Hamm begraben.

Als Nachfolger des Amtmanns Wilhelm von der Heele finden wir 1443 Cordt von Carthaus zu Altena; Rentmeister daselbst war 1443 Evert in den Spieder.

Graf Gerhard hatte am 8. Juni 1450 das Schloß und Amt Altena dem Wilhelm von Nesselrode zum Stein verpfändet; in der Zeit dieser Pfandschaft brannte im Jahre 1455 das Schloß zu Altena ab, wie uns eine Dortmund Chronik lehrt. Nach der Einigung mit Herzog Johann von Cleve wurde die Pfandschaft im Frühjahr 1456 gelöst und Johann von Nesselrode zum Stein als gemeinsamer Amtmann des Herzogs und des Grafen Gerhard über das Schloß und Amt Altena mit dem Kellneramt, über Lüdendie, Heerde und Werboldt angestellt. Er sollte seine ständige Wohnung auf der Burg Altena haben und darauf dauernd in seiner Rost halten 14 wehrhafte Männer, darunter 2 Pförner, 2 Turnhüter, 3 Wächter und 2 Verwahrer auf dem neuen Hause, ferner einen Kaplan und einen „Gock“ (Narren) sowie eine Küchenmagd. Neben dem Drosten verwaltete er ein Rentmeister die Einkünfte der beiden Besitz, u. z. Jacob von Spedinchusen für Graf Gerhard und Gottschalk Seelhoff für den Herzog.

Serzog Johann I. von Cleve-Mark (1448—1481) vereinigte gleich nach dem Tode seines Oheims die beiden Rentmeisterei und das Wildförsternamt des Siderlandes in der Hand des Jacob von Spedinchusen, des bisherigen Rentmeisters seines Oheims. Diesem übertrug er Anfangs 1463 sogar die ganze Verwaltung des Amtes Altena mit der Verpflichtung, auf dem Schlosse zu wohnen und das Personal, zu dem auch ein Gelftreiber gehörte, zu verpflegen; für die unterste Pforte sollte er einen wehrhaften, verheirateten Mann nehmen, dessen Frau den Schloßgarten, die Betten und Leinwand auf dem Hause zu waschen und in Ordnung zu halten hatte. Dies Abkommen mit Jacob von Spedinchusen hat sich aber nicht bewährt; schon am 15. September 1463 wurde Evert von der Mark, Bastard, ein natürlicher Sohn des Grafen Gerhard, wieder zum Amtmann von Altena eingesetzt, während Jacob weiterhin Rentmeister und Wildförster im Siderlande blieb. Evert von der Mark erhielt später auch die Kemter Neuenrade und Breckersfeld, nachdem diese aus einer Verpfändung mit Sülze der Landchaft gelöst waren, hinzu; aber nach wie vor wohnte er auf der Burg Altena mit einer Besatzung von 14 Mann, die 1474 auf 11 Mann herabgesetzt wurde.

Unter dem Drosten Evert von der Mark und dem Rentmeister Jacob von Spedinchusen wurden umfangreiche bauliche Arbeiten auf der Burg Altena vorgenommen; u. a. wurde ein neuer Saal gebaut. Diese Arbeiten waren wohl durch den Brand von 1455 erfor-

derlich geworden. Herzog Johann hat, soviel wir wissen, niemals auf der Stammburg seiner Ahnen an der Lenne gewohnt. Er starb am 5. September 1481, und die Regierung von Cleve und Mark ging auf seinen ältesten Sohn,

Serzog Johann II. von Cleve und Mark (1481—1521), über. In den ersten sieben Jahren seiner Regierung war Evert von der Mark als Amtmann zu Altena angestellt, ein Sohn des Evert. Im Oktober 1484 erhielt dieses Amt Goswin Stecke vom Hause Baldeney bei Essen, der aber schon am 19. September 1487 zugunsten seines Bruders Dietrich darauf verzichtete. Diesem belief der Herzog das Amt nur etwa zwei Jahre; am 5. April 1489 kündigte er ihm den Dienst aus unbekannten Gründen. Sein Nachfolger wurde Hermann von Dünigelen mit Bestallung vom 17. August 1490, dessen Nachfolger am 17. Juni 1496 Johann von Neuhoff. Von der Lenne wurde, der aber 1502 das Amt Altena mit dem Amte Neustadt, in dem er selbst angesessen war, veräußerte. Ersteres wurde dem Hermann von Dünigelen wieder übertragen. Am 1. Oktober 1506 mußten dessen Erben Schloß und Amt Altena dem Adolph Quade zu Wicrath übergeben, dem beide vom Herzog für eine Schuld von 14 000 rheinischen Gulden verpfändet waren.

Das Rentmeister- und Wildförsternamt zu Altena verwaltete bis zum Jahre 1494 Jacob von Spedinchusen; er mußte es dann an den Jerslohnner Bürger Hermann Doese abtreten, der beide Ämter bis 1501 innehatte. Dann erhielt sie Jacob von Spedinchusen wieder und behielt sie bis zu seinem Tode.

Serzog Johann II. von Cleve-Mark übergab die Grafschaft Mark im Jahre 1511 seinem ältesten Sohne, dem Jungherzog Johann, der sich mit der Erbtöchter Maria von Jülich-Berg-Ravensberg vermählt hatte, um diesem einen standesgemäßen Unterhalt aus den märkischen Einkünften zu ermöglichen. Serzog Johann II. starb am 15. Januar 1521. Soviel wir wissen, war er persönlich niemals auf der Burg Altena.

Unter dem 1. Oktober 1513 bestätigte Jungherzog Johann dem Adolph Quade die Verpfändung des Schloßes und Amtes Altena sowie der Beste Lüdendie und des Amtes Breckersfeld unter den schon früher festgelegten Bedingungen; hiernach hatte der Droste ständige Wohnung, d. h. mit 11 wehrhaften märkischen Eingewiesenen die Burg Altena zu bewohnen und bei Abwesenheit sich durch einen geeigneten, ehrbaren Mann vertreten zu lassen. Auf Bitten des Adolph Quade, der wegen hohen Alters und Krankheit seinen Dienst nicht mehr versehen konnte, übertrug der Herzog dessen Ämter am 25. August 1525 unter Aufrechterhaltung der Pfandschaft auf dessen Sohn Wilhelm, der sie noch 1527 innehatte. In den nächsten Jahren übernahm der bergische Marschall Wilhelm von Nesselrode zum Stein von den Quaden die Altenaer Pfandschaft; da er auch das bergische Amt Windeck zu verwalten hatte, wo er ansässig war, wird er sich in Altena nicht viel aufgehalten haben. Unter ihm lernen wir in den Jahren 1533 und 1537 Wilhelm von Offenberga als Verwahrer der Burg Altena kennen.

Die Einwohnern hatten unter der Verpfändung der Ämter schwer zu leiden und drängten darum stark auf deren Ablösung. Sie erboten sich, zur Rückzahlung der Pfandsumme einen Beitrag von 3 000 rheinischen Gulden zu leisten. So erfolgte denn am 1. Mai 1537 die Aufkündigung des Pfandverhältnisses, die durch einen reitenden Boten des Herzogs auf der Burg Altena übergeben wurde. Der Herzog beauftragte dem Herrn von Nesselrode auf dessen Anfrage am 20. Dezember 1537, die Burg Altena mit allem Zubehör dem früher bei ihm bediensteten Adolph Samraid als Burggrafen zu übergeben, der bis zur Ernennung eines neuen Amtmannes für deren Verwahrung verantwortlich sein sollte.

Ert am 22. März 1538 stellte der Herzog den Bestallungsbefehl für einen neuen Drosten aus; es war dies Bernhard von Neuhoff von Haus Rhade auf der Bolme. Er wurde in dem Amtsbrieve verpflichtet, selbst mit 6 wehrhaften Männern — nämlich 3 Reitern, einem Burggrafen, einem Wächter und einem Pförner — die Burg zu bewohnen.

Nach des Jacob von Spedinchusen Tode wurde am 24. Juli 1525 der clevische Untertan Adolph Cloh, der natürliche Sohn eines herzoglichen Kämmerers, mit dem Wildförsternamt des Siderlandes betraut; er

scheint für die ersten zwölf Jahre auch die Rentmeisterei zu Altena verwaltet zu haben. Wenigstens wurde er am 19. Dezember 1537 in der Person des Geistlichen Johann Kloecke, Vikars der Kapelle auf dem Klusenberge, wieder ein besonderer Rentmeister ernannt.

In dem Amtsbrieve für Adolph Quade als Drosten zu Altena vom Jahre 1513 heißt es, daß sich der Amtmann und Pfandherr um die Instandhaltung der Burg nicht zu kümmern brauche; wenn in dieser Hinsicht etwas notwendig sei oder der Herzog etwas wieder gemacht haben wolle, so solle dieses auch auf des Herzogs Kost, Angst und Schaden ausgeführt werden. Verschiedentlich ist in den Nachrichten aus diesen Jahrzehnten von baulichen Arbeiten auf der Burg Altena die Rede; so im Jahre 1527, als die Altenaer Bürger sich auf Grund ihrer Privilegien weigerten, hierbei mit Hand anzulegen; dann wieder bei der Abrechnung mit dem Pfandherrn Wilhelm von Nesselrode, zu Ende 1538, der dem Herzog 1150 Markzeiten für Arbeitsleute in Rechnung stellte, die während seiner Amtszeit an der Burg beschäftigt gewesen waren. Im Großen und Ganzen aber werden die Baulichkeiten der Burg, die von den Landesherren gar nicht besucht wurde, nur dürftig instandgehalten und mehr und mehr dem Verfall preisgegeben worden sein.

Serzog Johann III. verschied am 6. Februar 1539. Unter seinem einzigen Sohne und Nachfolger, Herzog Wilhelm von Jülich, Cleve und Berg, Grafen von der Mark und Ravensberg, (1539—1592), blieb bezüglich der Burg Altena alles beim Alten. Auch er kümmerte sich wenig oder gar nicht um unsere Burg; wenn wir auch wissen, daß er in der ersten Zeit seiner Regierung aus dem Siegerlande zurückkehrend, einmal über Altena gekommen ist, so ist es doch sehr zweifelhaft, ob er damals die Burg seiner Väter besucht hat. Die Instandhaltungsarbeiten werden von den Drosten und Rentmeistern auf dasjenige beschränkt worden sein, was ihnen für ihre eigenen Wohnungen erforderlich schien.

Als Amtmann waltete Bernd von dem Hienhove wohl bis zu seinem Tode im Sommer 1552 im Amte Altena; er weilte aber wohl nur vorübergehend auf der Burg und wohnte meistens auf seinem nahe gelegenen Hause Rhade an der Bolme. Sein Nachfolger als Droste wurde Ernst von Bodelschwinge aus dem Hause Wengede, der aber schon 1557 starb. Am 20. Mai dieses Jahres stellte der Herzog den Amtsbrieve für dessen Nachfolger Jasper Lappe zur Ruhr aus, der wie seine beiden Vorgänger dem märkischen Adel angehörte. Auch er mußte sich verpflichten, die Burg Altena mit sechs wehrhaften, märkischen Männern persönlich zu bewohnen. Für seinen und dieser Burgmannen Unterhalt erhielt er jährlich aus der Altenaer Rentmeisterei 70 Goldgulden; ferner 60 Malter Hafer, das Heu aus der Dreseler Wiefe, 600 Schühner, die Krenschneide ober- und unterhalb der Brücke, die Wast für 30 Schweine auf den Markengründen und das notwendige Brandholz; zwei Koglgärten vor der Burg, auf den vier hochgelegenen Festungen des Jahres je eine Mahlzeit Fische von drei Bauernhöfen an der Lenne und zwei Fuder Holzkohlen von den Holzhauern der Winkeler und Lenne-Mark.

An Stelle des verstorbenen Adolph Cloh wurde am 29. Januar 1554 dessen Sohn Johann Cloh, der seinem alten Vater schon etliche Jahre in der Bedienung des Wildförsternamtes im Siderlande beigegeben hatte, zum Wildförster ernannt; zum Dank für seine treffliche Amtsverwaltung ließ ihm der Herzog 1559 5 Goldgulden für eine Kleidung aus den Waldbüchsen auszahlen, „up dat hy besto mehr Utsack hebbe, in sulken synen Dienst vlytich tho beharren“.

Thonniss Kloecke, ein natürlicher Sohn des Rentmeisters Johann Kloecke, folgte seinem Vater ebenfalls im Amte nach; als er gestorben war, wurde am 28. Mai 1568 Adolph Cloh, wohl auch ein Sohn des verstorbenen gleichnamigen Wildförsters, mit dem Rentmeisterdienst versehen; ihm folgte nach seinem Ableben der Hofreife zu Breckersfeld Simeon von Dieft laut Bestallung vom 14. April 1580 im Amte.

Nachdem Herzog Wilhelm in hohem Alter am 6. Januar 1592 gestorben war, folgte ihm in der Regierung sein Sohn,

Serzog Johann Wilhelm (1592—1609), schon damals geisteskrank. Die Verwaltung lag in den Händen seiner Räte. Als diese sich in den ersten Jahren bemühten, in dem eingerissenen Beamtenstehndrian Wandel zu schaffen, fielen ihnen der alte Droste Lappe und der Rentmeister Simeon von Dieft zum Opfer. Der erstere hatte 35 Jahre lang seines Amtes — vielleicht mit allzu großer Selbständigkeit — gewaltet; er mußte seinen Dienst an den herzoglichen Rat und Stallmeister Dietrich Ovelacker zu Wicrath abtreten, dessen Bestallung vom 24. August 1592 lautet; auch er hatte die Burg Altena mit sechs wehrhaften Männern persönlich zu bewohnen.

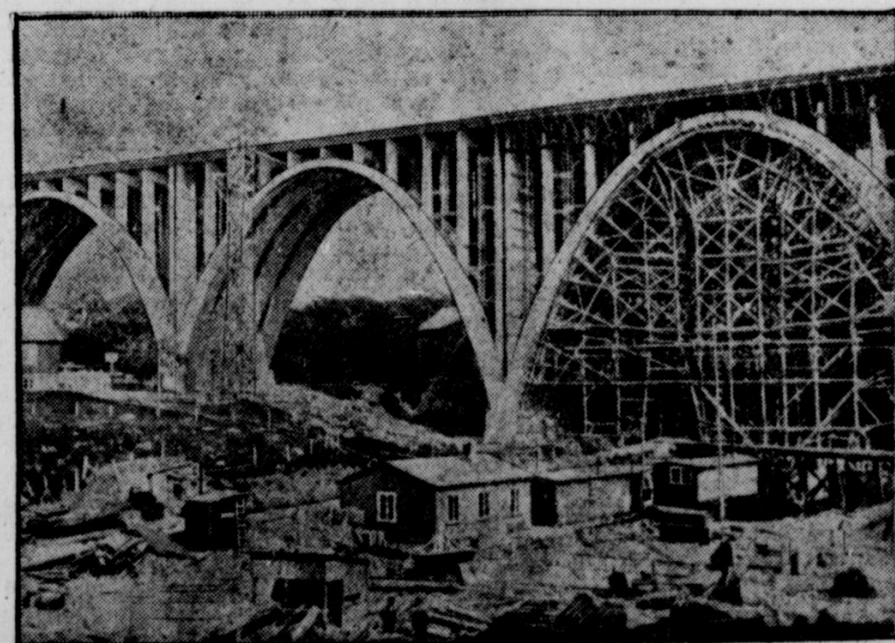
Der Rentmeister Simeon von Dieft wurde nicht nur seines Amtes entsetzt, sondern gefänglich eingezogen; er ist auch in der Haft am 5. März 1605 gestorben. Seinen Erben mußte man später ein Zeugnis seiner Schuldlosigkeit ausstellen. Zu seinem Nachfolger wurde am 17. April 1603 Johann Cuyter bestellt, der nach seiner Bestallung vom 17. April an Gehalt bezog: jährlich 6 Malter Roggen, 6 Malter Gerste, 18 Malter Hafer, 24 Goldgulden, 5 Ggl. für eine Kleidung, 50 Schühner, 100 Eier, 4 Schweine, 2 Fuder Heu, Brandholz, Arbeitsdienste, die Wast für 12 Schweine in den Marken und ein „Gartenplätzchen“ im Mühlenort.

Nach dem Tode des Johann Cloh wurde der Altenaer Bürger Berndt Dubbe zum Wildförster im Siderlande ernannt, weil ihm die Gelegenheit des Gehalts vor andern kundig und bewußt war. Er wird aber nicht auf der Burg gewohnt haben.

Für die Erhaltung der Baulichkeiten auf der Burg geschah während der Regierung des letzten, geisteskranken Herzogs von Cleve gar nichts; sie verfielen zusehends und drohten damals schon dem Einsturz.

Mit dem Tode dieses Herzogs am 25. März 1609 erfolgte das clevische Herrscherhaus und damit das uralte Geschlecht der Grafen von Altena im Mannesstamme. Es kam der clevische Erbfolgekrieg.

Der Bau der Riesenbrücke über den Kleinen Belt hat begonnen



Teilsansicht der im Bau befindlichen 1200 m langen Brücke, eine der längsten Europas sein wird, soll sowohl dem Eisenbahnverkehr als auch dem Auto- und Fußgängerverkehr dienen.